



Oscar Wilde

Der selbstsüchtige Riese

Ill. v. Lisbeth Zwerger

minedition 2010 • 28 Seiten • 14.95 • ab 4

Das Buch als Klassiker zu bezeichnen, wird gleich zweifach sachlich untermauert: Die Geschichte selbst ist über 100 Jahre alt, schließlich war Oscar Wilde Jahrgang 1854. Und selbst die vorliegende Ausgabe kann man eigentlich nicht mehr neu nennen, sie stammt, mit kleinen Veränderungen, aus dem Jahre 1984. Einen Klassiker neu aufzulegen scheint ein preiswertes Geschäft: Die Urheberrechte sind abgelaufen, einzig die Illustratorin und die Herstellungskosten sind zu bezahlen. Die Frage, ob sich die Neuauflage aber lohnt, hängt nicht nur an den Kosten, sondern vor allem auch am Nachfragewert des literarischen Werkes. Und hier kann sich der Verlag getrost und beruhigt zurücklehnen.

So alt dieses Märchen auch schon ist, es ist immer noch von hohem Reiz und starker Aussage. Es ist die Geschichte eines Riesen, der für lange sieben Jahre bei seinem Freund, dem Menschenfresser, zu Besuch war. Nun kehrt er zurück und muss zu seinem Ärger feststellen, dass die Kinder der Gegend seinen wunderschönen und privaten Garten zum Spielen nutzen. Das kann er nicht dulden, er vertreibt die Kinder und versperrt seinen Garten. Als Folge davon bleiben aber nicht nur die Kinder weg, sondern auch die lebensspendenden Jahreszeiten, es wird weder Frühling noch Sommer noch Herbst, ewiger Winter lässt alles Leben im Garten auf Dauer erstarren.

Natürlich ärgert sich der Riese über den ewigen Frost, doch noch hat er nichts begriffen. Erst als eines Morgens einige Kinder durch eine Mauerlücke den Weg in den Garten finden, kehren auch Frühling, Wärme und Blüten zurück. Nur ein Baum steht noch erstarret, weil der kleine Junge, der in ihm spielen will, zu klein ist. Der Riese erkennt, dass seine Selbstsucht der Grund für die Kälte war, hilft dem kleinen Jungen auf den Baum und reißt die Mauern ein, damit möglichst alle Kinder Spiel und Leben in seinen Garten bringen. Beim Anblick des Riesen waren zunächst alle Kinder vor Angst weggelaufen, nur der kleine Junge hatte ihn aus Dankbarkeit geküsst. Daher fragte der Riese jeden Tag die anderen Kinder nach seinem Freund, doch keiner hatte ihn gesehen.

Sein Leben lang war der Riese jetzt gut Freund mit den Kindern, auch als er alt und schwach wurde und nicht mehr hinaus konnte. Und eines Tages, im Winter, entdeckte er plötzlich in der Gartenecke einen einzigen blühenden Baum – und sein kleiner Freund stand darunter. Voller Freude eilte der Riese hinaus, aber wie wütend wurde er, als er sah, dass der Knabe an Händen und Füßen Wunden wie von Nägeln trug. Er wollte den, der das getan hatte, mit dem Schwert erschlagen, doch der Knabe beruhigte ihn und lud ihn ein, mit ihm in seinen Garten, das Paradies, zu kommen.

Als die Kinder am Nachmittag zum Spielen kamen, fanden sie den Riesen tot unter dem Baum liegen, bedeckt von weißen Blüten.

Eine Geschichte also über Selbstsucht und Egoismus, über das, was wir heute „soziale Kälte“ nennen und über die Freuden des Teilens von Besitz, mit den Worten des deutschen Grundgesetzes „Eigentum verpflichtet“. Und natürlich ein durchaus frommes Märchen, das an die berühmte biblische „Was ihr dem Geringsten“-Stelle ebenso erinnert wie an Heiligenlegenden (Christophorus z.B.) oder auch an das „Mädchen mit den Schwefelhölzchen“ von H.C.Andersen. Aber mit dem „Erinnern“ ist das auch so eine Sache, es gibt eben Motive in der Literatur wie in der Kunst oder Musik, die scheinen beinahe genetisch verankert zu sein. Sie aber in ansprechende Werke umzusetzen, ist ein schöpferischer Akt, der nicht als Nachahmung oder Imitation missverstanden werden darf.

Ähnliches gilt auch für die Bilder, die Lisbeth Zwirger vor mehr als 25 Jahren zu dieser Geschichte schuf. Die Technik dieser aquarellierten Zeichnungen, der Darstellungsstil und auch die sanft-pastellige Farbskala, sie erinnern oft an die Bilder des Schweden Carl Larsson, die ebenso stark in Naturverbundenheit und friedlicher Idylle angelegt sind. Die zeitliche Verortung der Kleidung in die spätviktorianische Epoche in England oder das späte wilhelminische Deutschland, bei den Kindern wie dem Riesen, trägt das Ihre dazu bei, eine nostalgische Grundstimmung zu erzeugen. Doch Zwirger befreit in ihren Illustrationen die Geschichte von den eher märchenhaften oder gar mystischen Zügen, ihr Riese ist einfach ein erwachsener Mann, für die recht jungen Kinder dennoch ein „Riese“. Und im Falle des kleinen „Jesus“-Jungen verzichtet sie ganz auf eine bildliche Darstellung, zeigt nur die Reaktionen des Mannes und überlässt den Rest der Fantasie des Lesers.

Heraus kommt dabei eine **zeitlos** gültige Geschichte, optisch ganz frei von Märchenelementen, die heutigen Lesern vielleicht schwülstig und überladen vorkämen. Die gedankliche Straffung verstärkt aber die innewohnende Moral, nimmt stärker Bezug auf unsere gewohnte Erfahrungswelt und stellt die Forderungen intensiver in die Realität. Auf einmal braucht es zur Umsetzung keine Märchen- oder Bibelgestalten, nicht einmal als Vorwand für eigenes Nichtstun, sondern jede abgeschottete „Privatsphäre“, jedes „Betreten verboten“-Schild und jedes ausgesprochene „Das gehört mir!“ wird zum Vorwurf, zum Anstoß, zum möglichen Umkehrpunkt eigenen Handelns. Schön, dass es dieses Buch wieder gibt, schön, dass es in all den Jahren nicht gealtert ist, schön, dass es uns immer noch etwas zu sagen hat.

Bernhard Hubner